Kultur & Gesellschaft

Literarischer Spaziergang mit dem Künstler und Schauspieler Matthias Zurbrügg. Foto: Dominik Plüss

Ein Spaziergang mit Abstecher ins Jenseits

Poesie auf dem Friedhof Hörnli Die Ausstellung «Zeit los lassen» entfaltet durch Matthias Zurbrüggs Inszenierungen besondere Wirkung.

Nathalie Reichel

«Und nun lassen Sie die Zeit los, denn sie läuft von allein.» An dieser kleinen Lebensweisheit könnte sich nicht nur das Publikum von Matthias Zurbrügg auf dem Friedhof am Hörnli orientieren, sondern eigentlich wir alle. Die rund 20 Besucherinnen und Besucher mustern den Berner Schauspieler, der diese Worte soeben mit Selbstverständlichkeit ausgesprochen hat. Wie paradox und zugleich schlüssig kann diese Aufforderung nur sein?

Viel Zeit zum Nachdenken bleibt den Teilnehmenden nicht. Auf dem Weg zum ersten Wortbild der Ausstellung «Zeit los lassen» gehen vielleicht hastig noch einige Gedanken durch den Kopf: Wie sehr sind wir jeden Tag auf die Zeit fixiert? Wie oft halten wir sie vor lauter Alltagshektik für selbstverständlich? Und wie kann man überhaupt die Zeit loslassen?

Die Antwort darauf geben zehn hölzerne Buchstaben wenige Augenblicke und Schritte später: «Innehalten». Schrift-Steller Matthias Zurbrügg bleibt stehen und veranschaulicht mit einer Geschichte, wie wir im Alltag dazu tendieren, Handlungen aneinanderzureihen und das Smartphone stets bei allem dabei zu haben, statt sich dem Moment zu widmen.

Mal singend, mal tanzend

Immer hektischer, immer schneller reiht der Künstler die Infinitivsätze aneinander, bis er beinahe ausser Puste ist. «Moment mal, will er damit etwa sagen, dass uns durch die ständige Nutzung des Smartphones die Zeit entgleitet?», fragt man sich vielleicht. Doch auch hier bleibt nicht viel Zeit zum Nachdenken: «Kommen Sie, es ist Zeit zu gehen», fordert der Schauspieler sein Publikum auf.

Dass die literarischen Spaziergänge von Matthias Zurbrügg auf dem grössten Friedhof der Schweiz lediglich ein Rundgang durch die Ausstellung sind, ist weder der Fall noch die Absicht des Künstlers. Zurbrüggs kurze, performative Auftritte, für deren Endregie Tiziana Sarro zuständig war, verbinden vielmehr alle Wortelemente zu einer ganzen Geschichte. Die vorgetragenen Texte stammen von ihm selbst sowie von grossen Dichtern der Vergangenheit wie Aristophanes, Rainer Maria Rilke oder Hermann Hesse. Auch einige Zeilen einer italienischen Schauspielerin und einer deutschen Punksängerin sind dabei.

Mal mit den Worten spielend, mal singend, mal tanzend und mal das Leben hinterfragend, führt Matthias Zurbrügg sein Publikum an fast alle Wortbilder der Ausstellung vorbei. Seine Inszenierungen, die meist das Leben mit all seinen guten und schlechten Seiten, den Tod oder eben die wertvolle Zeit ansprechen, sind meist so tiefgründig, dass der Zuschauer nicht anders kann als mitzudenken. Manchmal wirds melancholisch, dann wieder humorvoll; schwermütig, daraufhin wieder erleichternd. Der Schauspieler macht den Abend zu einer wahren Achterbahn der Gefühle.

«Eine Rose ist eine Rose.» Matthias Zurbrügg taucht seine Hand in den Teich, hebt sie wieder heraus und betrachtet das Wasser, das von seinen Fingern gleitet: «Wasser ist Wasser.» Diese Erkenntnis ist wohl nicht bahnbrechend, und trotzdem sendet der Schauspieler auch hiermit indirekt eine verblüffende Botschaft an sein Publikum: Sollten wir nicht einfach den Moment geniessen und für die simplen Dinge im Leben dankbar sein?

Weg von Lärm und Hektik

Das Versprechen des Künstlers, die Ausstellung im Einklang mit der Natur zu gestalten, wird übrigens auf keinen Fall gebrochen. Die Buchstaben aus Holz sind so passend im Gebüsch, im Wasser oder an den Bäumen befestigt, dass sie den Eindruck machen, sie seien ein Teil des Friedhofs. Und dann das Vogelgezwitscher, die quakenden Enten und hie und da ein zierliches Reh, das durch die Büsche huscht – es ist so, als würden allesamt dazugehören.

Wortbilder und Poesie: Matthias Zurbrügg regt das Publikum zum Denken an. Foto: Dominik Plüss

«Liebe Wölfe, liebe Narzissen, liebe Rehe, hier habe ich den Schlüssel ins Jenseits», sagt Matthias Zurbrügg und hält einen grossen Schlüssel in die Höhe. Die Zuschauerinnen und Zuschauer hängen nach wie vor an den Lippen des Künstlers, lassen sich aber weder von der Ansprache noch vor der Ankündigung des kommenden Abstechers verwirren und folgen ihm gespannt durch ein Tor ins Jenseits. Kurze Zeit später geht es für die Spaziergänger steil bergauf. Zuvorderst läuft Matthias Zurbrügg rückwärts hoch und ruft ihnen laut entgegen: «Ich weiss, das Leben ist hart und anstrengend! Aber hier oben ist die Aussicht gut! Sie schaffen das!» Was die Leute dann wohl oben erwartet? Der Abstecher durch das Jenseits führt immer weiter weg vom Haupteingang des Friedhofs, der lärmenden Strasse, der Hektik des Lebens. Matthias Zurbrügg lotst sein Publikum durchs Grüne – fast ist es so, als würde man für einen kurzen Moment die reale Welt hinter sich lassen. «Geniessen Sie noch den letzten Blick ins Jenseits», sagt der Schrift-Steller nach wenigen Augenblicken und schliesst wieder das Tor.

Auf dem weiteren Weg thematisiert Zurbrügg mit seinen Interventionen den Tod und die Ewigkeit, sorgt mit der Melodie seiner Blockflöte für einen idyllischen Moment, trinkt vom Jungbrunnen und geht «immer weiter, immer weiter, immer weiter».

Knapp eineinhalb Stunden und mehr als zwei Kilometer später neigt sich der literarische Spaziergang dem Ende zu. Ein letztes Mal wird Matthias Zurbrügg hektisch, euphorisch, ja, fast schon ekstatisch. Welch unerwartetes Unglück ihm dann, kurz bevor der Abend zu Ende ist, widerfährt, ahnt zu diesem Zeitpunkt noch niemand. Aber so ist es: mal auf, mal ab. So wie im Leben, eben.

Nächste Spaziergänge: 26. und 27. Juni um 19.15 Uhr, 28. Juni um 16 Uhr, Haupteingang Friedhof Hörnli, Hörnliallee 70, Riehen. Anmeldung unter zeitloslassen@matthiaszurbruegg.ch oder 077 454 18 44. Spaziergänge und Ausstellung bis 16. August 2020. Weitere Informationen unter: www.matthiaszurbruegg.ch

Das Krokodil kehrt heim

Industriegeschichte Die Elektrolokomotive Ce 6/8 II ist 100 Jahre alt. Eines der letzten Exemplare steht jetzt als Denkmal in Zürich-Oerlikon.

Wie zwei grosse Schnauzen wirken die Motorenkasten des legendären Krokodils. Deshalb wohl auch der liebevoll gemeinte Kosename. Korrekter wäre die Typenbezeichnung Ce 6/8 II. Sie ist eine Art Code. Das grosse C steht für eine Maximalgeschwindigkeit von 65 km/h. Das kleine e weist daraufhin, dass es sich um eine Elektrolokomotive handelt. Und mit den beiden Zahlen 6 und 8 wird angezeigt: acht Achsen, davon sind sechs angetrieben.

Das Krokodil wurde für die Gotthardstrecke entwickelt. Da diese nach dem Ersten Weltkrieg rasch elektrifiziert wurde, mussten Maschinen her, die präzise Vorgaben bezüglich Zuverlässigkeit, Tempo, Zugkraft und Belastbarkeit erfüllen konnten.

15. Juni 2020: Einzug unter Einbezug der Öffentlichkeit bei der früheren MFO (Maschinenfabrik Oerlikon). Foto: Daniel Wipf

Die anderen Tiere dieser Art

Da die Kurvenradien am Gotthard eng sind, kamen die Ingenieure auf die Idee, Gelenklokomotiven zu bauen. In der Mitte eine Kabine mit der Steuerung und den beiden Führerständen, links und rechts davon die Antriebe. Die Kraft wurde mit Gelenkstangen übertragen, ein System, wie man es noch von den Dampfloks kannte.

Das Krokodil erfüllte seine Aufgabe derart effektiv, dass die Bauart kopiert wurde. Es gab sowohl ein deutsches (Baureihe E 94) als auch ein österreichisches Krokodil (BBÖ 1100). Und im Luzerner beziehungsweise im aargauischen Seetal fuhr das sogenannte Seetal-Krokodil (De 6/6). Und auch die Rhätische Bahn hatte ein vergleichbares Modell (Ge 6/6 I).

Die SBB entwickelten denselben Lok-Typ weiter. Daraus wurden dann die Ce 6/8 III. Nach Umbauten ab 1941 konnte die Maximalgeschwindigkeit der Ce 6/8 II erhöht werden. Aus dem grossen C am Anfang wurde ein B.

Heute sind von den Original-Krokodilen der SBB noch sieben Stück erhalten. Nur eines mit der Nummer 14 253 ist noch betriebsfähig. Jenes, das unser Bild zeigt, stand lange in Erstfeld, am Nordfuss der Gotthardstrecke, als Denkmal. Ohne Schutz. Den Elementen ausgesetzt. Nun hat man es restauriert, frisch bemalt, auf einen Tieflader geschoben und letzte Woche nach Zürich-Oerlikon gebracht. Dorthin, wo es vor exakt 100 Jahren hergekommen ist.

Es erinnert an die grossen Zeiten der Schweizer Maschinenindustrie. Als Elektrolokomotiven aus heimischer Produktion weltweit bewundert und kopiert wurden. Tempi passati. Streckenlokomotiven für den schweren Güterzugverkehr werden in der Schweiz seit Jahren nicht mehr gebaut. Auch nicht bei Stadler.

Markus Wüest